

150 Jahre „Das Kapital“ – Leseempfehlungen

Phillip Becher

Revolution mit dem „Kapital“

Als Marx' gemeinhin als Opus magnum apostrophiertes Werk „Das Kapital“ beziehungsweise dessen erster Band bereits ein halbes Jahrhundert auf dem Buckel und schon eine ansehnliche Rezeptionsgeschichte hinter sich hatte, schrieben wir das epochemachende Jahr 1917. Die russische Doppelrevolution ab Februar des Jahres bestätigte Lenins These von der möglichen Verschränkung von demokratischer und sozialistischer Umwälzung und der Rote Oktober signalisierte den Beginn der ersten siegreichen Revolution, die von marxistischen Kräften geleitet wurde. Unterdessen saugte eine Gruppe junger Sozialistinnen und Sozialisten im fernen Italien voller Begeisterung jede auch noch so kleine Nachricht auf, die sich aus Sowjetrußland auf teils verschlungenen Pfaden über Länder- und Sprachgrenzen hinweg und an der Kriegszensur vorbei den Weg auf die Apennin-Halbinsel bahnte. Der avancierteste Denker und Praktiker unter ihnen veröffentlichte am 24. November 1917 im Mailänder „Avanti“ einen Text, mit dem er die Revolution der Arbeiter und Bauern im Osten frenetisch begrüßte: Antonio Gramsci. Sein Text mit dem provokativen, doppeldeutigen Titel „Die Revolution gegen das *Kapital*“ und Formulierungen wie „Das *Kapital* von Marx war in Rußland ein Buch des Bourgeois, weniger ein Buch der Proletarier“¹ hat Interpretationen Vorschub geleistet, die Gramsci zu einem subjektivistischen Idealisten erklären, der wenig mit dem Marxismus zu tun habe.² Palmiro Togliatti, der 1921 gemeinsam mit Gramsci die italienische KP aus der Taufe hob und diesem nach dessen Verhaftung als kommunistischer Generalsekretär nachfolgte, sagte über den Text seines Freundes und Lehrers aus dem Jahr 1917: „Dieser Artikel ist nicht gedacht als Angriff auf die grundlegenden Lehren des Marxismus, auf den Klassenkampf und die morphologische Notwendigkeit der proletarischen Revolution, sondern als Angriff auf die Entartung der positivistischen Interpretationen des *Kapitals* von Karl Marx und des Marxismus, auf den platten Ökonomismus, auf die Pedanterie der Reformisten und auf die ideologischen Unterstellungen der Gegner.“³ Die Praxis der Bolschewiki hatte also einen im Marxschen Denken und auch im „Kapital“ enthaltenen, genauer gesagt: grundlegenden Zug zum Vorschein gebracht, den die ökonomistische Inter-

¹ Antonio Gramsci, Die Revolution gegen das *Kapital* [1917], in: derselbe: Philosophie der Praxis. Eine Auswahl, Frankfurt/Main 1967, S. 24.

² Vgl. hierzu paradigmatisch Christian Riechers, Antonio Gramsci. Marxismus in Italien, Frankfurt/Main 1970.

³ Palmiro Togliatti, Der Leninismus im Denken und Handeln von Antonio Gramsci [1958], in: ders., Ausgewählte Reden und Aufsätze, Frankfurt/Main 1977, S. 512.

pretation in der II. Internationale verdeckt hatte. Mit der „Revolution gegen das Kapital“ war man also „wieder bei Marx“⁴ und zugleich auch wieder bei dessen „Kapital“. Die Bolschewiki, um wieder mit Gramsci zu sprechen, „leben das marxistische Denken“ – ein Denken, das den Menschen und nicht „krude[...], ökonomische[...] Tatsachen“ als „Hauptfaktor der Geschichte“ erkennt.⁵

„Das Kapital“ von Karl Marx ist Teil eines Gesamtwerkes. Der Wirtschaftswissenschaftler Witali Wygodski unterstrich die Kontinuität und die prinzipielle Einheit des Marxismus, indem er sagte: „Marx arbeitete 40 Jahre am ‚Kapital‘ – von 1843 bis zum letzten Tage seines Lebens.“⁶ Das Werk ist also zugleich Teilsumme eines größeren Korpus. Es ist damit zum einen, anders als es so manche Marxologen und „Kapital“-Hardcore-Exegeten behaupten, nicht ohne weiteres vom Rest des Marx’schen und Engels’schen Werkes zu trennen. Zum anderen vertieft es andernorts bereits angerissene Aspekte. Ernst Bloch, an dessen 40. Todestag ebenfalls in diesem Jahr erinnert wird, erblickt beispielsweise in einigen Abschnitten des ersten Bandes des „Kapital“⁷ eine Teilausführung der vom jugendlichen Marx verfassten Feuerbachthesen, und damit des Textes, der den paradigmatischen Aufruf zur Weltveränderung versinnbildlicht wie kaum ein zweiter.⁸ Und so ist es bedauerlich, dass die letzte umfangreichere, damals vom neugegründeten Sozialistisch-Demokratischen Studierendenverband angestoßene „Kapital“-Lesebewegung an deutschsprachigen Hochschulen bereits ein Jahrzehnt zurückliegt und etwas Vergleichbares heute nur vereinzelt in Sicht ist. Denn: Das Lesen und insbesondere das kollektive Diskutieren über das Gelesene hilft und kann anregen – insbesondere im Falle von Marx, dessen Texte sicherlich nicht immer als leichte Kost verdaubar sind. Aber Lesen allein, wie man beispielsweise an der „Neuen Marx-Lektüre“ sieht, ist nicht alles. Karl Radek hat darauf hingewiesen, dass es weniger auf die Kenntnis eines Textes in einem eher philologischen Sinne ankommt, als vielmehr auf das Durchdenken einer Theorie, und dessen könne sich Lenin wie kaum ein anderer rühmen.⁹ Zu ergänzen wäre, dass ein umfängliches Durchdringen einer Theorie zugleich mit ihrer praktischen Anwendung einhergeht – und auch hier bietet Lenin ein treffliches Beispiel. 100 Jahre nach den Ereignissen von Petrograd und anderen russischen Städten wäre

⁴ Rosa Luxemburg, Rede zum Programm, gehalten auf dem Gründungsparteitag der KPD (Spartakusbund) [1918], in: dieselbe: Ausgewählte Reden und Schriften. II. Band, Berlin 1951, S. 664.

⁵ Gramsci, Die Revolution gegen das Kapital, a.a.O., S. 24.

⁶ Zit. n. Friedrich Tomberg, Der Begriff der Entfremdung in den „Grundrissen“ von Karl Marx, in: derselbe: Basis und Überbau. Sozialphilosophische Studien, Neuwied/Berlin, 1969, S. 131.

⁷ Vgl. Karl Marx, Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Buch I: Der Produktionsprozeß des Kapitals [1867], in: MEW 23, Berlin 1961, S. 192.

⁸ Vgl. Ernst Bloch, Das Prinzip Hoffnung. Erster Band, Frankfurt/Main 1967, S. 302.

⁹ Vgl. Karl Radek, Wladimir Iljitsch Lenin, in: Lenin! Reden und Aufsätze über Lenin 1924, Neuss 1989, S. 66.

es für eine „Kapital“-Rezeption auf der Höhe der Zeit angebracht, sich dessen wieder zu vergegenwärtigen.

Dass das Durchdenken im Sinne einer ideellen Vorwegnahme der menschlichen Tätigkeit auch und gerade im Marxschen „Kapital“ eine zentrale Rolle spielt, zeigt das fünfte Kapitel des Buches mit Marx' dortigen Ausführungen über Biene und Baumeister. Hiermit lässt sich zugleich illustrieren, dass die Menschen ihr Schicksal im Einklang mit den von Marx und Engels entdeckten historischen Gesetzen der gesellschaftlichen Entwicklung selbst in die Hand nehmen können, ohne dabei zu einem bloßen Vollzugsorgan ökonomischer Quasi-Naturgewalten zu werden, also zu „Reaktionsdeppen“, um einen Terminus des Soziologen Trutz von Trotha aufzugreifen.¹⁰ „Was aber von vornherein den schlechtesten Baumeister vor der besten Biene auszeichnet, ist, daß er die Zelle in seinem Kopf gebaut hat, bevor er sie in Wachs baut. Am Ende des Arbeitsprozesses kommt ein Resultat heraus, das beim Beginn desselben schon in der Vorstellung des Arbeiters, also schon ideell vorhanden war.“¹¹ Für Leo Kofler bringt Marx hier „einen anthropologischen Tatbestand“ zum Ausdruck. Die hiermit verbundene „Dialektik von ‚ideellen Vorstellungen‘ und tätig-ökonomischen ‚Formveränderungen des Natürlichen‘“, die sich in politischem Sinne auch auf das als quasi-natürlich dargestellte gesellschaftlich Bestehende übertragen lässt, birgt „zusätzlich noch eine theoretische Perspektive, die den gesamten Historischen Materialismus im Kern charakterisiert“¹². Die Revolution gegen „Das Kapital“ war demnach eine Erhebung gegen die Verzerrung der Essenzen des Werks und damit zugleich eine Revolution mit dem „Kapital“.

„Das Kapital“ ist ein Buch (und zugleich mehr als nur *ein* Buch) für Weltveränderer, die jenseits von ökonomistisch begründeter Ohnmacht und voluntaristischen Sackgassen nach Wegen suchen, um eine andere Welt real möglich zu machen, deren Notwendigkeit immer mehr Menschen in diffuser Weise zu ahnen beginnen. Es geht also darum, dass sich die potenziellen Baumeister einer gesellschaftlichen Umgestaltung ihrer Möglichkeiten bewusst werden, so wie anno 1917. Aber, um noch einmal mit Bloch zu sprechen: „Dies Hauptwerk ist lautere Anweisung zum Handeln, doch es heißt ‚Das Kapital‘, nicht ‚Führer zum Erfolg‘ oder auch ‚Propaganda der Tat‘; es ist keinerlei Rezept zur raschen Heldentat ante rem, sondern mitten in re, in sorgfältiger Untersuchung, philosophierender Zusammenhangs-Erforschung schwierigster Wirklichkeit.“¹³ Es ist ein Buch, das hilft, die Wirklichkeit zu begreifen, die es zu verändern gilt, indem es die Ökonomie als Anatomie der Gesellschaft¹⁴ freilegt.

¹⁰ Für hilfreiche Hinweise bei der Präzisierung dieses Gedankens bin ich Gerrit Brüning, Bremen, zu freundschaftlichem Dank verpflichtet.

¹¹ Marx, Das Kapital. a.a.O., S. 193.

¹² Leo Kofler, Die Bewußtseinsanthropologie im Materialismus von Karl Marx, in: Ossip Flechtheim (Hrsg.), Marx heute. Pro und contra, Hamburg 1983, S. 158.

¹³ Bloch, Das Prinzip Hoffnung, a.a.O., S. 323.

¹⁴ Vgl. Karl Marx, Zur Kritik der Politischen Ökonomie [1859], in: MEW 13, Berlin 1971, S. 8.

Janis Ehling

„Kapital“, Arbeiterbewegung und Partei

Mit der realen Arbeiterbewegung hat „Das Kapital“ nicht viel zu tun. Diese Lesart des „Kapitals“ ist heute relativ weit verbreitet (so zum Beispiel in der augenblicklich populärsten Kommentierung des „Kapitals“ bei Michael Heinrich). Und tatsächlich findet sich im „Kapital“ keine konkrete Anleitung zum Umsturz. Trotzdem hat das „Kapital“ zu den marxistischen Debatten um die richtige Form der Organisation und damit zum Fortschritt der Arbeiterbewegung einiges beizutragen. Eine marxistische Parteienforschung muss bei Marx anfangen und die Erkenntnisse des „Kapital“ berücksichtigen.

Schon im „Kommunistischen Manifest“ formulieren Marx und Engels, wie genau die Arbeiterbewegung sich organisiert und damit den Sozialismus erreicht:

1. Der Kampf gegen die Bourgeoisie beginnt mit der Existenz des Proletariats (vgl. MEW 4: 470).

2. Die Arbeiter kämpfen erst in ihrem Arbeitszweig – auch noch gegen die Maschinen und Fabriken selber. In diesem Zustand sind sie noch zersplittert und kämpfen meist noch die Kämpfe der Bourgeoisie gegen die Feudalherren. Das „Zusammenhalten der Arbeiter ist noch nicht die Folge ihrer eigenen Vereinigung, sondern die Folge der Vereinigung der Bourgeoisie“ (ebd.: 470).

3. Immer mehr Klassen werden ins Proletariat hinabgeworfen. Die Entwicklung der Produktivkräfte schafft vermehrt gemeinsame Lebenslagen und Interessen der ArbeiterInnen. So bilden die ArbeiterInnen erstmals dauernde Assoziationen und beginnen, kontinuierlich gegen die Bourgeoisie zu kämpfen (zuerst um den Lohn) (vgl. ebd.).

4. Das Resultat dieser Kämpfe, die siegreich oder in der Niederlage enden können, ist die weitere Vereinigung der ArbeiterInnen auf nationaler Ebene. Ab hier wird der ökonomische Kampf zum politischen (vgl. ebd.: 471).¹

5. Die „Organisation der Proletarier zur Klasse, und damit zur politischen Partei“ (ebd.: 471), die in der Lage ist, zum Beispiel eine Begrenzung der Arbeitszeit per Gesetz durchzusetzen.

6. Aus der Bourgeoisie bzw. der herrschenden Klasse wird ein Teil ins Proletariat geschleudert. Ein anderer läuft zum Proletariat über. Das Proletariat gewinnt dadurch an Bildung (vgl. ebd.: 471f).

7. „Der Sieg des Proletariats ist unvermeidlich.“ (MEW 4: 474).

Wer das liest, fragt sich unweigerlich: Warum haben Marx und Engels nicht in der Partei als höchste Organisationsform mitgearbeitet? Die Antwort ist

¹ Die Politisierung der ArbeiterInnen durch den gewerkschaftlichen Kampf hatte schon Engels frühzeitig in „Die Lage der arbeitenden Klassen in England“ konstatiert. Er bezeichnet die Arbeitskämpfe hier noch als „Kriegsschule“ der ArbeiterInnen (vgl. MEW 2: 441).

einfach: Weil es keine Partei gab. Das „Manifest der Kommunistischen Partei“ war eigentlich ein Manifest einer linken Kleinstgruppe in der Illegalität, des „Bunds der Kommunisten“. Dieser Bund bestand nur bis 1852 und löste sich im Niedergang der Klassenkämpfe der 1850er auf.

1848 ging in vielen Ländern Europas zwar nicht das Gespenst des Kommunismus um, aber dafür immerhin Aufstand und Revolution! Die Klassenkämpfe waren auf einem Höhepunkt, und Marx und Engels stürmten nur so ins Getümmel. Doch auf die heiße Phase der Klassenkämpfe folgte eine Zeit relativer Ruhe und konservativer Restauration. Linke Parteien gab es zu dieser Zeit nicht.

Es wäre auch völlig falsch anzunehmen, dass Marx und Engels ein Verständnis von der Partei hatten, wie wir es heute haben. Johnstone findet bei Marx und Engels fünf verschiedene Verwendungen des Parteibegriffs.² Für die Zeit der 1850er spricht Johnstone von einer Partei ohne Organisation. Die ArbeiterInnen selbst bilden die Partei und die Bewegung. Betrachtet man das „Kapital“ von der Niederlage 1848 her, ergibt das Sinn. Marx musste nach der fehlgeschlagenen Revolution 1848 ins Londoner Exil gehen. Hier schrieb er mit den „Klassenkämpfen in Frankreich“ und dem „18. Brumaire des Louis Bonaparte“ zwei sehr wichtige kleine Broschüren, in denen er das Scheitern der Revolution in Frankreich analysierte. Dabei fokussiert er sich stark auf die beteiligten Klassen in der Revolution. Aus der konkreten Entwicklung der Klassen und ihrem Handeln erklärte er die Niederlage der Arbeiterbewegung 1848.³ Der Weg zum Sozialismus verlief weniger geradlinig als gedacht. Die Vereinigung der Arbeiterbewegung war keine Selbstverständlichkeit.⁴

Mit den Vorarbeiten zum „Kapital“ begann Marx Mitte der 1850er Jahre. Er machte einen Schritt zurück und widmete sich intensiv der Ökonomie. In ihren zahlreichen Briefen standen Marx und Engels zwar mit den politischen Aktiven vieler Länder in Kontakt. So hoffte Marx auf eine Parteigründung der linken Chartisten in England unter ihrem linken Führer Ernest Jones. Doch sein Arbeitsschwerpunkt lag neben dem Journalismus auf den ökonomischen Arbeiten. Und tatsächlich, wer das „Kapital“ studiert, sieht, dass Marx keineswegs nur ökonomisch argumentiert. Im Gegenteil, weite Teile des „Kapitals“ schöpfen aus der historischen Anschauung oder arbeiten mit historischen Beispielen. Wer über die ersten 60-120 Seiten hinausliest, wird entdecken, dass Marx sich in

² Johnstone unterteilt diese Phasen chronologisch: 1. Bund der Kommunisten 1847-1852, 2. Partei ohne Organisation (1852-1864), 3. Die Internationale (1864-1872), 4. Nationale marxistische Arbeitermassenpartei (1870ff) und 5. die angloamerikanische eher „breite Arbeiterpartei“ (1880ff) (vgl. Monty Johnstone, Marx and Engels and the Concept of the Party. In: Socialist Register. Vol. 4, 1967, S. 121ff).

³ Vgl. PKA, Zur Taktik der proletarischen Partei. Marxistische Klassenanalyse Frankreichs von 1848-1871, West-Berlin 1972.

⁴ Möglicherweise ist der Normalzustand der Arbeiterklasse auch eher die Spaltung – wie Antonio Gramsci und Frank Deppe viele Jahre später argumentieren sollten. Vgl. Frank Deppe, Einheit und Spaltung der Arbeiterklasse. Überlegungen zu einer politischen Geschichte der Arbeiterbewegung, Marburg 1981, S. 81.

mehreren Kapiteln die Lebensrealität der Arbeiterklasse genauestens anschaut. Seitenweise zitiert er ebenso Bemerkungen der Gegner der ArbeiterInnen: Fabrikbesitzer, Lords und so weiter. Wesentlich genauer als im „Manifest“ betrachtet er hier die Entstehung des doppelt freien Lohnarbeiters im Prozess der ursprünglichen Akkumulation und die allmähliche Herausbildung des Industrieproletariats (vgl. MEW 23: 371-673). Marx entwickelte hier eine ökonomische Theorie der Klassen und der Klassenentstehung. Er arbeitete sehr klar den Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit heraus.

Nun mag mancher argumentieren, gerade die historischen Teile des Kapitals wären fehlbar. In den 1970er Jahren entbrannte im Anschluss an die Werke von Thompson, Vester, Hobsbawm u.a. eine Debatte darüber, ob die Entstehung der Klassen genauso verlief, wie sie Marx beschrieb. Thompson und Vester beschrieben die Konstituierung der Arbeiterklasse im Kampf und als Lern- und Suchbewegung.⁵ Hobsbawm wies zu Recht darauf hin, dass England das einzige Land war, in dem das Industrieproletariat jemals die Mehrheit stellte.⁶

Doch trotz aller Widersprüche entdeckte Marx nicht nur die ökonomische Triebfeder der Klassenkämpfe. Seine Voraussage der weiteren kapitalistischen Durchdringung der Welt, seine Beschreibung der Industrialisierung waren völlig richtig. Überall wo das Kapital eine große Industrie schuf, entstand eine Arbeiterklasse und mit ihr eine organisierte Arbeiterbewegung. Darauf wies Beverly Silver hin in ihrer Untersuchung der Hauptindustrien des 19. und 20. Jahrhunderts, der Textil- und Automobilindustrie.⁷ Insofern ergründete Marx im „Kapital“ nicht nur die ökonomischen, sondern auch zentrale politische Bewegungsgesetze. Marxistische Politik kommt seitdem nicht mehr ohne die Kritik der Politischen Ökonomie *und* die gründliche Untersuchung der Klassenbewegungen aus. Mit der Entdeckung der Klassenbewegungen als Triebfeder der Parteiengründungen ist Marx der heutigen bürgerlichen Parteienforschung immer noch um einiges voraus. Eine rein ökonomische oder logische Lesart des Kapitals, jenseits der realen Arbeiterbewegung, ist daher geradezu absurd.

Jakob Migenda

Die Matrix hinter den Dingen

Das erste Mal bin ich den drei blauen Bänden des „Kapitals“ 2009 begegnet, als ich sie nach meinem Schülerbetriebspraktikum im Wahlkreisbüro von Lothar

⁵ Edward P. Thompson, *The Making of the English Working Class*, London 1963; Michael Vester, *Die Entstehung des Proletariats als Lernprozess*, Frankfurt am Main 1972.

⁶ Eric Hobsbawm, *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*, München 1998, S. 384f.

⁷ Beverly J. Silver, *Forces of Labour. Arbeiterbewegungen und Globalisierung seit 1870*, Berlin/Hamburg 2005, S. 212.

Bisky mitnehmen konnte – eine alte Genossin hatte dem Büro kurz zuvor ihre Bibliothek vermacht. Begierig wollte ich mich in den nachfolgenden Sommerferien daran machen, das Buch zu lesen, doch mit 15 Jahren ohne Hilfe und ohne Sekundärliteratur scheidert man relativ schnell an dem dichten Text.

Zweieinhalb Jahre später hatte ich dann an der Universität in Berlin das Glück, ein Einstiegsseminar in „Das Kapital“ und bald darauf einen Kapitallesekreis der Rosa-Luxemburg-Stiftung besuchen zu können. Im gemeinsamen Lesen und diskutieren stellte ich fest, dass der Text zwar immer noch dicht und komplex ist, aber eigentlich doch sehr verständlich aufgebaut ist. Durch diese Hilfe bekam ich einen guten Einstieg ins „Kapital“ und musste mir nicht wie viele Genoss*innen in kleineren Unistädten mühsam Mitleser*innen zusammensuchen, um sich dann ohne große Anleitung durchzuarbeiten.

Eine Dozentin in meinem ersten Unisemester sagte, Marx' Kritik der Politischen Ökonomie nachzuvollziehen sei etwa so, wie wenn man im Film „Matrix“ die Zahlenkolonnen hinter der scheinbaren Realität sieht und so die verborgenen Logiken des Kapitalismus versteht. Mit dieser Analogie hat sie m. E. ein sehr gutes Bild gefunden. Auch wenn ich mich in meinem Studium eher mit den ins Philosophische und ins Soziologische übergehenden Randbereichen der Politikwissenschaft und weniger mit politischer Ökonomie beschäftigt habe – also eher die scheinbare Realität, den gesellschaftlichen Überbau, als die dahinter liegende Matrix betrachtet habe –, habe ich doch das Gefühl, dass mir dieses Hintergrundwissen immer geholfen hat, meine Fragestellungen besser zu verstehen.

Mich beschäftigt das Problem, welche Rolle die Gewerkschaften für die Rettung und den Ausbau der Demokratie spielen können. Das ist offensichtlich kein direktes Thema einer „Kapital“-Exegese. Wenn man im Anschluss an Abendroth davon ausgeht, dass Gewerkschaften die Demokratie behüten müssen¹ (und können!), stellt sich natürlich die Frage, wer oder was die Demokratie gefährdet. Hier gleichen sich die Befunde von Abendroth und neuere Theorien der „Postdemokratie“ von Colin Crouch u.a.. Beide sehen in ihren auf Volkssouveränität begründeten radikaldemokratischen Demokratiekonzepten die Demokratie von einer enormen gesellschaftlichen Ungleichheit bedroht. Die Kapitalisten haben viel mehr Möglichkeiten, ihre Partikularinteressen durchzusetzen. Dadurch wird die Demokratie ausgehöhlt. In der Postdemokratie bleibt nur noch die leere Hülle erhalten (Crouch); es wird nur die äußere Form ausgebildet, ohne dass sich eine wirkliche Demokratie bilden kann (Abendroth).² Schon hier zeigt sich die Relevanz der Analyse des „Kapital“.

¹ Vgl. Wolfgang Abendroth, Zur Funktion der Gewerkschaften in der westdeutschen Demokratie, in: Wolfgang Abendroth, Gesammelte Schriften. Band 2. 1949–1955, Hannover 2008, S. 229.

² Vgl. Wolfgang Abendroth, Die Verwirklichung des Mitbestimmungsrechts als Voraussetzung einer demokratischen Staatsordnung, Ausführungen, in: ebd., S. 358 ff.; Colin Crouch: Postdemokratie; Frankfurt am Main 2015, S. 10.

Bleibt man nur an der Oberfläche dieses Befundes, könnte man meinen, dass mit einer gleichmäßigeren Verteilung des Reichtums durch höheren Vermögensbesteuerung und einer Politik, die endlich mal wieder auf die „kleinen Leute“ statt auf die Lobbyist*innen hört, das Problem gelöst wäre. Crouch denkt zwar nicht ganz so einfach, aber er bleibt bei seinen Lösungsvorschlägen doch sehr unkonkret und verwirft antikapitalistische Lösungsansätze von vornherein als unrealistisch.³ Die geschulten Marxisten sehen hinter die Dinge und erkennen das Problem der inhärenten Machtasymmetrie des Kapitalismus: Dadurch, dass die Lohnabhängigen nur ihre Arbeitskraft zu verkaufen haben, sind sie *gezwungen* für die Kapitalisten zu arbeiten und sind in den Betrieben ihrer Macht ausgeliefert. In der ökonomischen Sphäre, in der sich die Lohnabhängigen immerhin den halben Tag aufhalten und den gesellschaftlichen Reichtum erarbeiten, gibt es für sie keine Demokratie. Das Kapitalverhältnis greift aber auch in die politische und staatliche Sphäre: Durch den angeeigneten Mehrwert hat die Kapitalseite hier die Möglichkeit, ihr Geld und ihr ökonomisches Druckpotential in Macht umzuwandeln.

Vor diesem Hintergrund muss die Antwort im Kern auf die radikale Demokratisierung der Wirtschaft und die Durchsetzung der Interessen der arbeitenden Mehrheit zielen und damit auf das Herz des Kapitalismus, der ja gerade auf der Klassenspaltung und dem Machtungleichgewicht zwischen den Klassen beruht. Ohne Marx' Analysen im „Kapital“, wie aus Menschen Kapitalisten und Proletarier werden und die eine Seite über die andere eine unsichtbare und schwer greifbare, aber klar spürbare Macht erlangt, wären solche strategischen Überlegungen wohl kaum möglich.

Thomas Sablowski

Zur Aktualität des Marx'schen „Kapital“

Der junge Karl Marx formulierte einmal den „*kategorischen Imperativ, alle Verhältnisse umzuwerfen*, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“ (MEW 1: 385). Daher ist seine Theorie interessant für alle, die gegen Ausbeutung und Herrschaft kämpfen. Marx ging es um eine Wissenschaft der Geschichte der menschlichen Gesellschaften, und zwar in praktischer Absicht. Als Quintessenz seines Studiums der Philosophie kritisierte er, die Philosophen hätten die Welt nur verschieden interpretiert, es komme drauf an, sie zu verändern (MEW 3: 7). Die Geschichte „aller bisherigen Gesellschaft“ sei „die Geschichte von Klassenkämpfen“, heißt es in dem gemeinsam mit seinem Freund Friedrich Engels kurz vor der Revolution von 1848 verfassten „Manifest der Kommunistischen Partei“ (MEW 4: 462). Die moderne bürgerliche Gesellschaft sei durch den Kampf von Bour-

³ Vgl. Crouch, a.a.O., S. 133.

geoisie und Proletariat geprägt. Marx sah sich an der Seite des Proletariats in dessen Kampf um Befreiung von Ausbeutung und Herrschaft.

Er gelangte zu der Einsicht, dass „Rechtsverhältnisse wie Staatsformen weder aus sich selbst zu begreifen sind noch aus der sogenannten allgemeinen Entwicklung des menschlichen Geistes, sondern vielmehr in den materiellen Lebensverhältnissen wurzeln“ (MEW 13: 8). „In der gesellschaftlichen Produktion ihres Lebens“ würden die Menschen „bestimmte, notwendige, von ihrem Willen unabhängige Verhältnisse“ eingehen, „Produktionsverhältnisse, die einer bestimmten Entwicklungsstufe ihrer materiellen Produktivkräfte entsprechen. Die Gesamtheit dieser Produktionsverhältnisse“ bilde „die ökonomische Struktur der Gesellschaft, die reale Basis, worauf sich ein juristischer und politischer Überbau erhebt und welcher bestimmte gesellschaftliche Bewußtseinsformen entsprechen“ (ebd.). Daher ging Marx von der Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie und der Theorien der Junghegelianer, zu denen er selbst einmal gehört hatte, zur „Kritik der politischen Ökonomie“, d.h. zur Kritik der sich damals gerade erst konstituierenden Wirtschaftswissenschaft über. Durch die Kritik der ökonomischen Kategorien wollte er die „Anatomie der bürgerlichen Gesellschaft“ (ebd.) entschlüsseln.

Obwohl Marx nur den ersten Band seines Hauptwerks Das Kapital fertigstellen konnte, dürfte dieses Buch zusammen mit den nachgelassenen Manuskripten zur „Kritik der politischen Ökonomie“, aus denen Engels den zweiten und dritten Band des Kapital zusammenstellte, immer noch das am besten ausgearbeitete und komplexeste Werk im Felde der kritischen Gesellschaftstheorie sein. Es ist auch aktueller denn je, denn wir leben heute mehr denn je in „Gesellschaften, in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht“ (MEW 23: 49). Die „innere Organisation“ dieser Produktionsweise wollte Marx im „Kapital“ in ihrem „idealen Durchschnitt“ darstellen (MEW 25: 839).

Selbstverständlich sind die Gesellschaften, in denen die kapitalistische Produktionsweise herrscht, ein komplexes Ganzes, das aus einer Vielzahl gesellschaftlicher Verhältnisse besteht. Ihre Analyse erschöpft sich daher nicht in der Analyse der kapitalistischen Produktionsweise. So sind etwa Sexismus und Rassismus mit den kapitalistischen Produktionsverhältnissen verwoben. Eine kritische Gesellschaftstheorie muss also umfassender sein als die Theorie der kapitalistischen Produktionsweise. Aber diese kann als *Werkzeug* eingesetzt werden, um historisch-konkrete Gesellschaftsformationen zu analysieren – um zur „konkreten Analyse einer konkreten Situation“ zu gelangen, die laut Lenin „die lebendige Seele des Marxismus“ ist (LW 31: 154). Denn erst die Analyse der konkreten Situation erlaubt auch die Entwicklung einer angemessenen Strategie und Taktik, um die sozialistische Transformation unter den jeweiligen gesellschaftlichen Bedingungen wirksam voranzutreiben. Das Marxsche „Kapital“ ist also nicht alles, aber ohne das „Kapital“ ist alles nichts, könnte man sagen.

Die Aktualität der Marxschen Kapitaltheorie möchte ich gerne anhand seiner Unterscheidung von *wirklichem Kapital* und *fiktivem Kapital* kurz darstellen.

Diese Unterscheidung gibt es so in der bürgerlichen Wirtschaftstheorie nicht. Wirkliches Kapital basiert nach Marx auf der Ausbeutung der Arbeitskraft, die die Fähigkeit hat, Wert in mehr Wert zu verwandeln. Im industriellen Kapitalkreislauf schießt der Kapitalist Geld vor, um damit Produktionsmittel und Arbeitskräfte zu kaufen. Unter seiner Regie produzieren die Arbeiter*innen Waren, deren Wert in der Regel höher ist als der Wert des vom Kapitalisten vorgeschossenen Kapitals. Gelingt es dem Kapitalisten, die Waren zu verkaufen, so realisiert er damit den Mehrwert und kann sein nunmehr vergrößertes Kapital erneut investieren, um den Prozess von vorne zu beginnen, d.h. er akkumuliert. Unter kapitalistischen Bedingungen erscheinen jedoch auch regelmäßige Geldeinnahmen als Frucht eines Kapitals, denen ein realer Ausbeutungsprozess nicht oder nur indirekt zugrunde liegt. Marx spricht dann von fiktivem Kapital. Wertpapiere stellen z.B. fiktives Kapital dar. Nehmen wir das Beispiel einer Staatsanleihe: Ein Kapitalist kauft Staatsanleihen im Wert von 1 Mio. Euro. Er erhält dafür Zinsen in Höhe von 50.000 Euro jährlich, das entspricht einem Zinssatz von 5%. Der Staat verausgabt das mit der Anleihe eingekommene Geld, um z.B. eine Straße zu bauen. Damit ist das Geld verkonsumiert, es fungierte nicht als Kapital. Der Gläubiger erhält vom Staat aber einen Schuldschein, der den Anspruch auf die jährlichen Zinsen und die Rückzahlung am Ende der Laufzeit verbrieft. Um die jährlichen Zinsen zu zahlen und den Anleihebetrag am Ende der vereinbarten Laufzeit zurückzuzahlen, muss der Staat entweder Steuern aufbringen oder eine weitere Anleihe ausgeben. Der Gläubiger kann das Geld zwar nicht früher vom Staat zurückfordern, aber er kann den Schuldschein an Dritte verkaufen. Der Anspruch auf die zukünftigen Zahlungen wird damit selbst zur Ware und der Schuldschein erhält einen Preis. Dieser kann schwanken. Wenn z.B. die Zinsen auf Staatsanleihen von 5% auf 10% steigen, etwa weil die Gläubiger an der Zahlungsfähigkeit des Staates zweifeln und weniger bereit sind, dessen Anleihen zu kaufen, dann stellt der jährliche Zins von 50.000 Euro nur noch die Frucht eines fiktiven Kapitals von 500.000 Euro dar und nicht mehr von 1 Mio. Euro wie zuvor.

Aus der Perspektive eines Kapitalanlegers macht es keinen qualitativen Unterschied, ob er in die Produktion einer Ware investiert oder ob er in ein Wertpapier investiert, solange er damit sein Kapital erhalten und vermehren kann. Auch aus der Perspektive der bürgerlichen ökonomischen Theorie, die sich im Allgemeinen an den praktischen Interessen der Kapitalisten orientiert, ist dies kein qualitativer Unterschied, der verschiedene Begriffe erfordern würde. Aber mit der Marxschen Unterscheidung zwischen wirklichem und fiktivem Kapital wird es möglich, den widersprüchlichen Zusammenhang dieser verschiedenen Formen zu begreifen, die einerseits ihre eigenen Bewegungen vollziehen, die sich gegeneinander verselbständigen, deren Zusammenhang sich aber andererseits gerade in Krisen gewaltsam geltend macht. Prozesse der *Finanzialisierung*, der relativen Entkopplung der Kreisläufe des industriellen und des fiktiven Kapitals sowie die periodischen Finanzkrisen werden auf dieser Basis erklärbar. Das kapitalistische Finanzsystem ist heute viel weiter entwickelt als zu Marx Zeiten; es umfasst Formen, die Marx noch gar nicht kennen

konnte. Hier zeigt sich, dass es notwendig ist, die Marxsche Theorie weiterzuentwickeln. Dabei könnten auch Elemente postkeynesianischer Theorien in eine marxistische Theorie des Geldes, des Kredits und der Finanzmärkte integriert werden. Obwohl Marx nur die Grundformen des kapitalistischen Kreditsystems im „Kapital“ behandelt hat, ist das Erklärungspotential seiner Theorie weit größer als das des Mainstreams der bürgerlichen Wirtschaftswissenschaft.

David Salomon

„Kapital“ und Politik

Viel zitiert ist die ironisch-polemische Aussage des jungen Antonio Gramsci, bei der Oktoberrevolution habe es sich um eine „Revolution gegen ‚Das Kapital‘ – von Marx“ gehandelt. Freilich zielte Gramsci mit dieser Bemerkung weniger auf das Projekt einer „Kritik der politischen Ökonomie“ oder ihren Autor als auf eine in der zweiten (und später auch der dritten) Internationale weit verbreitete Lesart, derzufolge die ökonomische „Basis“ nicht nur eine abgesonderte Realität vor und neben den politischen, rechtlichen, kulturellen, ideologischen usw. „Überbauten“ sei, sondern diese schlechterdings hervorbringe. Politik, Recht, Kultur und Ideologie erscheinen in dieser Perspektive als Reflexe auf bzw. Resultate von einer tieferen Wirklichkeit. Die engen Spielräume der politischen Akzidenz würden vom eigentlichen ökonomischen Wesen „der Gesellschaft“ gesetzt. Politik sei aus Ökonomie ableitbar. Proletarische Revolutionen etwa hätten zu warten bis die Produktivkräfte weit genug entwickelt seien, um in einen unaufhebbaren Konflikt mit den Produktionsverhältnissen zu geraten. Verschärfte Klassenkämpfe erscheinen dann als Folge dieser objektiven Entwicklung, nicht als politische Praxis und Streit um eine alternative Gestaltung der gesellschaftlichen Reproduktion. Die Oktoberrevolution öffnete, gerade weil ihr Schauplatz nicht die Zentren der kapitalistischen Produktionsweise, sondern die russische Peripherie war, die Debatte. Schon Wladimir Iljitsch Lenin, Leo Trotzki, Rosa Luxemburg und Franz Mehring hatten – bei all ihren Differenzen – begonnen, den politischen Überbau in seiner Bedeutung zu rehabilitieren. Ähnlich wie seinen Zeitgenossen Karl Korsch und Georg Lukács ging es auch Gramsci um eine Fortsetzung dieses Rehabilitierungsprojekts.

An diesem Exkurs in die Theoriegeschichte des Marxismus lässt sich zweierlei verdeutlichen: Erstens gilt – wie sich in freier Anknüpfung an Walter Benjamin sagen lässt – auch für Texte wie „Das Kapital“, dass sich die Rezeptionskontexte in die Werke selbst einschreiben. Ein unbefangener, von divergierenden Lesarten befreiter Zugang existiert nicht. Jeder Satz, jeder Begriff ist belagert von Deutungen und Kontroversen. Im Fall des Marx'schen Werks kommt erschwerend hinzu, dass dem Streit der Lesarten zumeist politische Kontroversen zugrunde liegen. „Das Kapital“ ist vermintes Gelände. Zweitens zwingen jedoch gerade diese Überlagerungen zum Blick in das Original.

Nicht zuletzt deshalb, weil in den letzten Jahren und Jahrzehnten die oben nachgezeichnete grobe Skizze der ökonomistischen Argumentationsweise der zweiten Internationale von „postmarxistischen“ Autorinnen und Autoren als karikaturesker Popanz aufgeblasen, wird, um die eigene Abkehr von jeder Spielart des historischen Materialismus zu begründen, ist eine *politische* Lektüre des „Kapital“ heute mindestens so dringend geboten, wie in den Zeiten als Staatsableitungsdebatten sich in immer höhere theoretische Höhen schraubten und dabei den Bezug zur empirischen Realität der kapitalistischen Gesellschaft gänzlich zu verlieren drohten.

Bereits 1998 widmete sich Michael Krätke in einem zweiteiligen Beitrag für Z. der Frage: „Wie politisch ist Marx' Politische Theorie?“. Krätke betont darin, Marx sei „einer der ganz wenigen waschechten politischen Ökonomen, ein Theoretiker, den der traditionelle Vorwurf der rituellen ‚Machtblindheit‘ oder ‚Politikblindheit‘ nicht trifft“ (Z 34, Juni 1998, S. 146): „Gerade Marx hatte einiges zu schreiben über die Rolle des Staates und der modernen Politik in der kapitalistischen Produktionsweise und er hat es auch getan.“ (Z. 33, März 1998, S. 126). Krätke zeichnet – zugleich gegen einen ökonomistischen Reduktionismus und einen das Politische im Ökonomischen nicht minder ignorierenden Politizismus gewandt – nicht nur nach, wie Marx im Kapitel über die „sogenannte ursprüngliche Akkumulation“ die später von Max Weber wiederholte These, derzufolge im Anfang die Sparsamkeit gewesen sei, gerade dadurch dekonstruiert, dass er die *politisch* vermittelte Gewaltsamkeit herausstellt, mit der das „Startkapital“ für den späteren Akkumulationsprozess zusammengeraubt wurde (Z. 34, S. 149f.). Darüber hinaus zeigt er auch auf, wie Marx „gerade an den Schlüsselstellen“ seiner Analyse, auf „politische Elemente“ zurückkommt, ohne die die kapitalistische Produktionsweise nicht denkbar wären (Z. 34, S. 151ff.). So verweist er – mit Marx – auf die notwendige politische Flankierung des Arbeitsmarkts (S. 151), die staatliche Aufgabe der Schaffung von gleichen (oder ungleichen) Konkurrenzbedingungen (S. 151f.), die staatlichen Funktionen bei der Etablierung und Aufrechterhaltung eines funktionsfähigen Kreditystems (S. 152) und schließlich auf jene politischen „Institutionen und Aktionen“, ohne die eine kapitalistische Verwertung des Grundeigentums undenkbar seien (S. 152). Diese Liste ist unvollständig. Was sie indes hier schlaglichtartig zeigen soll, ist, dass Marx die Rolle und Bedeutung politischer Institutionen bei der Durchsetzung und Aufrechterhaltung der kapitalistischen Produktionsweise keineswegs aus den Augen verliert – oder, in den Worten Krätkes: „In der Darstellung der formell ganz unpolitischen Ökonomie des modernen Kapitalismus hat Marx die Einbruchstellen der Politik in die Ökonomie verzeichnet.“ (S. 148)

Sollte dies bereits als Grund dafür reichen, dass sich auch und gerade Politologen mit dem Marx'schen „Kapital“ beschäftigen sollten, so erscheint freilich – angesichts „postmarxistischer“ Abwehrreflexe gegen einen vermeintlich notwendigerweise ökonomistischen Materialismus – das umgekehrte Argument noch zwingender. Denn so wenig ökonomische Prozesse isoliert vom Politischen verstanden werden können, so wenig versteht man Politik ohne eine Reflexion auf die Art und Weise, wie sich eine Gesellschaft materiell re-

produziert und welche Formen (vermeintlich vopolitischer) Herrschaft in den gesellschaftlichen Produktionsverhältnissen erzeugt und ausgeübt werden. Ohne Marx und ohne „Das Kapital“ beschneidet sich sozialwissenschaftliche Analyse selbst. Ein „Postmarxismus“, der glaubt Marx links liegen lassen zu können, um auf der Höhe der Zeit zu sein, fällt daher genau genommen hinter das 19. Jahrhundert zurück.

Christian Stache

„Das Kapital“ und das gesellschaftliche Naturverhältnis

Das Marx'sche „Kapital“ ist der Schlüssel zum Verständnis des gesellschaftlichen Naturverhältnisses in der gegenwärtigen historischen Phase der Zivilisationsgeschichte, der kapitalistischen Gesellschaftsformation. Marx zufolge besteht „der letzte Endzweck“ (MEW 23: 15) seiner Trilogie zwar darin, „die innere Organisation der kapitalistischen Produktionsweise, sozusagen in ihrem idealen Durchschnitt, darzustellen“ (MEW 25: 839) und diese ebenso wie die Wissenschaft der politischen Ökonomie seiner Zeit durch seine positive Darstellung des „Bewegungsgesetzes der modernen Gesellschaft“ zu kritisieren. Aber indem Marx im „Kapital“ die historisch besondere Organisationsform der gesellschaftlichen Arbeit vom Widerspruch zwischen Gebrauchswert und Wert bis zum Widerspruch zwischen Kapital und Arbeit entfaltet, beschreibt er nicht nur die Beziehungen zwischen den Menschen. Er bestimmt auch die wesentlichen Verhältnisse zwischen Gesellschaft und Natur unter kapitalistischen Produktions- und Konsumtionsbedingungen.

Jede Form gesellschaftlicher Arbeit umfasst immer die Relationen der Menschen zueinander und zur Natur. Marx verweist im ersten Band der „Kritik der politischen Ökonomie“ auf die transhistorische und wechselseitige (dialektische) Beziehung zwischen Gesellschaft und Natur, die über die gesellschaftliche Arbeit vermittelt wird. Er bezeichnet den „Stoffwechsel zwischen Mensch und Natur“ entsprechend zu Recht als „ewige Naturbedingung menschlichen Lebens“ (MEW 23: 198).

In der kapitalistischen Gesellschaftsformation erhält dieser Metabolismus eine besondere Form. Es entsteht ein systemimmanenter Widerspruch zwischen der Klasse der Kapitalisten auf der einen und der Arbeiterklasse sowie der Natur auf der anderen Seite. Mithilfe des Marx'schen opus magnum lässt sich – neben vielen anderen Aspekten, wie z.B. der Entstehung des ideologischen Dualismus zwischen Natur und Gesellschaft – nachvollziehen, wie es zum Antagonismus zwischen Kapital und Natur kommt, warum er notwendig in Naturzerstörungen mündet und was nötig ist, um, wie Engels es ausdrückte, eine „Versöhnung der Menschheit mit der Natur und mit sich selbst“ (MEW 1: 505) zu realisieren.

Aus der Lektüre des „Kapital“ geht zunächst hervor, dass die Menschen in der Zirkulationssphäre, d.h. auf dem Markt, keine unmittelbare Relation zur Natur eingehen. Als Teil der Gebrauchswerte der Waren ist die zumeist durch Arbeit umgeformte Natur lediglich der stoffliche Träger des Warenwerts (vgl. MEW 23: 50). „Welcher Gebrauchswert ihn trägt“, so Marx weiter, „ist dem Wert gleichgültig, aber ein Gebrauchswert muß ihn tragen.“ (MEW 23: 203)

In der Produktionssphäre hingegen wird in actu eine gesellschaftliche Beziehung zur Natur hergestellt. Die Produktionsmittelbesitzer eignen sich vermittelt über die Arbeit des Proletariats die Natur an, um Waren produzieren zu lassen. Während die Arbeiter aufgrund historischer Klassenkämpfe als Individuen nicht unmittelbar politisch vom Kapital unterdrückt werden, sie mangels eigener Produktionsmittel ihre Arbeitskraft aber an die Kapitalisten verkaufen müssen, unterliegt die Natur der direkten Herrschaft und einer grenzen- sowie (mit Ausnahme des Erschließungs- und Gewinnungsaufwands) kostenlosen Ausbeutung durch ihre Privateigentümer. Infolgedessen unterscheidet sich zwar das Verhältnis der Natur zum Kapital im Vergleich zum Verhältnis zwischen Kapital und Arbeit. Ihre reelle und auch die formelle Subsumtion unter das Kapital sind verschieden. Natur und Lohnarbeiter werden dennoch im selben Produktionsprozess von derselben Kapitalistenklasse und im Interesse privater Profite ausgebeutet. Sie bildet gegenüber der Natur und dem Proletariat einen „wahren Freimaurerbund“ (MEW 25: 208), wie man in Anschluss an Marx' Darstellung der Durchschnittsprofirate im dritten Band der „Kritik der politischen Ökonomie“ sagen kann.

Um möglichst hohe Profite einzustreichen, entwickelt die herrschende Klasse die sozialen, technischen und natürlichen Produktivkräfte stetig weiter. Dadurch wird die Ausbeutung von Lohnarbeit und Natur sukzessive ausgeweitet und intensiviert. Die Produktivkräfte wandeln sich unter kapitalistischen Produktions- und Konsumtionsverhältnissen tendenziell in Destruktivkräfte. Sie befördern nicht eine gerechte und nachhaltige Gesellschaft, sondern Ausbeutung und Zerstörung. Zudem erschließt das Kapital in wiederkehrenden, historisch variierenden und keineswegs ausschließlich ökonomischen Prozessen der „ursprünglichen Akkumulation“ (MEW 23: 741ff.) nicht nur neue Arbeitskräfte (Proletarisierung), sondern auch Naturräume und -elemente. Natur wird durch diversifizierte Formen des ökologischen Imperialismus beständig neu inwertgesetzt und kommodifiziert.

Die Naturausbeutung wird also beständig qualitativ und quantitativ ausgedehnt. Marx konstatiert daher im ersten Band des „Kapital“, dass die „kapitalistische Produktion (...) die Springquellen alles Reichtums untergräbt: die Erde und den Arbeiter“ (MEW 23: 529f.) – wobei ausdrücklich unter Erde „ökonomisch alle ohne Zutat des Menschen von Natur vorhandenen Arbeitsgegenstände zu verstehn sind“ (MEW 23: 636).

Während die herrschende Klasse ihrer „leidenschaftlichen Jagd auf den Wert“ (ebd.: 168) nachgeht und Natur im qualitativ und quantitativ wachsenden Maße extensiv wie intensiv für die Warenproduktion aneignet, abstrahiert sie gleich-

zeitig mindestens vierfach von ihr, obwohl die Erde, wie der Ökomarxist Athanasios Karathanassis zu Recht konstatiert, „praktisch ein nahezu geschlossenes System ist“.¹ Das Kapital sieht in der kapitalistischen Zirkulation wie in der Produktion ab von den Qualitäten der Natur, ihrer relativen Eigenständigkeit und ihren Eigengesetzlichkeiten, von den Folgen sowohl der Produktion und Zirkulation als auch der individuellen und produktiven Konsumtion der produzierten Waren für die Natur und schließlich von den zur Reproduktion der Natur nötigen natürlichen Prozessen. Ob die Kapitalisten aus leidensfähigen Wesen wie Tieren oder endlichen Ressourcen (Öl, Gas usw.) Waren herstellen lassen, ist für sie nicht von Belang, solange die Waren mit Gewinn verkauft werden. Ebenso wenig interessiert es das Kapital, ob sich Regenwälder als Ökosysteme nach der Abholzung reproduzieren können oder ob sich das Klima infolge der Treibhausgasemissionen erwärmt, die maßgeblich durch den globalen Warentransport und die industrielle Produktion hervorgebracht werden.

Die Klasse der Kapitalisten zieht einzig die Natur in ihr utilitaristisches Kalkül mit ein, wenn die Bedingungen für die Akkumulation von Profit und Reproduktion des Kapitalverhältnisses grundsätzlich gefährdet werden. Dies führt allerdings nicht zum Ende der Naturausbeutung, sondern bestenfalls zu ihrem kapitalkonformen Management.

Die sukzessive Naturaneignung durch die herrschende Klasse in der kapitalistischen Produktionsweise im Interesse der Profitmaximierung bei gleichzeitiger vielfacher Abstraktion von der Natur führt zu historisch-gesellschaftlich und räumlich verschiedenen, vielfältigen Formen der Naturzerstörung. Sie erzeugt letztlich einen, wie Marx im dritten Band des „Kapital“ schreibt und der US-Ökosozialist John Bellamy Foster beharrlich betont, „unheilbaren Riß“ (MEW 25: 821) im Stoffwechsel zwischen Gesellschaft und Natur. Die Destruktion der Natur ist also ein Systemfehler und das Kapital der größte Feind nicht nur der Menschheit, sondern auch der Natur.

Die „Moral von der Geschichte“ ist, so fasst Marx am Modell der kapitalistischen Landwirtschaft die Resultate seiner Analysen des gesellschaftlichen Naturverhältnisses im „Kapital“ zusammen, „daß das kapitalistische System einer rationellen Agrikultur widerstrebt oder die rationelle Agrikultur unverträglich ist mit dem kapitalistischen System“ (MEW 25: 131). Vielmehr müssten „die assoziierten Produzenten (...) ihren Stoffwechsel mit der Natur rationell regeln“, ihn „unter gemeinsame Kontrolle bringen“ (MEW 25: 828). Dafür sind, folgt man der Argumentation des Marx'schen Hauptwerks, der „Gemeinbesitz der Erde und der durch die Arbeit selbst produzierten Produktionsmittel“ (MEW 25: 791) sowie die soziale und demokratische Organisation der gesellschaftlichen Arbeit notwendige Voraussetzungen.

¹ Athanasios Karathanassis, *Naturzerstörung und kapitalistisches Wachstum. Ökosysteme im Kontext ökonomischer Entwicklungen*, Hamburg 2003, S. 29.

Sahra Wagenknecht

Warum heute „Das Kapital“ zu lesen wichtig ist

*„So lange es Arbeiter und Kapitalisten in der Welt gibt,
ist kein Buch erschienen, welches für die Arbeiter
von solcher Wichtigkeit wäre, wie das vorliegende.“
Friedrich Engels über „Das Kapital“*

Lohnt es heute noch, Das Kapital zu studieren? Ein Werk, dessen erster Band bereits vor 150 Jahren erschienen ist? Einen langen und teilweise sperrigen Text, den zu lesen einige Zeit und Mühe in Anspruch nimmt? Sicher. Und das nicht nur, weil die Lektüre zugleich Spaß macht, da Marx und Engels elegant und humorvoll formulieren konnten. Es geht um mehr. Wer nicht länger die Augen davor verschließen möchte, wo wir hier eigentlich leben, kommt nicht darum herum, sich mit dem Kapital zu beschäftigen. Oder gibt es noch vernünftige Leute, die bestreiten würden, dass wir noch immer im Kapitalismus leben? Einer Gesellschaftsordnung, die um die Frage kreist, wie aus Geld mehr Geld gemacht bzw. wie aus Kapital mehr Kapital geschlagen werden kann?

Dass die Theorie von Marx und Engels aus deutschen Universitäten weitgehend verbannt wurde, hat nicht damit zu tun, dass sie die Realität nicht länger zu erklären vermag. Im Gegenteil: Der Marxismus wird für obsolet erklärt, *eben weil* er uns dabei hilft, die eigenen Lebensumstände besser zu verstehen. Eine Mehrheit der Menschen erfährt die Schattenseiten des Systems doch längst am eigenen Leib, seien es Löhne, die kaum zum Leben reichen, Arbeitslosigkeit, wachsender Konkurrenzdruck und Stress oder das Gefühl von Sinnlosigkeit und Leere, das mit entfremdeter Arbeit einhergeht. Niemand bestreitet mehr, dass sich immer mehr Reichtum in den Händen der oberen Zehntausend konzentriert. Jeder kann sehen, wie große Konzerne in immer mehr Lebensbereiche vordringen – von Krankenhäusern, Bildungseinrichtungen, Autobahnen über Sport und Kultur bis hin zu Saatgut oder sozialen Netzwerken. Auch die dramatisch fortschreitende Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen, die nur zu oft kriegerisch ausgetragene Konkurrenz um neue Märkte und billige Rohstoffe, ja selbst die sich im Pflegenotstand ausdrückende zunehmende Verwahrlosung von kranken und alten Menschen sowie Kindern entspringt einem System, in dem nicht die Bedürfnisse der Menschen im Mittelpunkt stehen, sondern der Profit.

Sicher, nicht alle Marxschen Prognosen sind eingetreten. Aber erstaunlich viele sind es. Karl Marx hat den Kapitalismus in seiner widersprüchlichen Dynamik begriffen und die wesentlichen Triebkräfte kapitalistischen Wirtschaftens offen gelegt. Er analysiert geradezu fasziniert die Fähigkeit des Kapitalismus, immensen Reichtum zu produzieren – und beschreibt sehr anschaulich die dem Kapitalismus eigene Unfähigkeit, diesen Reichtum auch nur ansatzweise gerecht zu verteilen. Er prophezeit die zunehmende Konzentration und Entstehung markt-

beherrschender Monopole ebenso richtig wie den Trend zur Globalisierung der Wertschöpfung. Er erklärt auch, warum Wirtschaftskrisen im Kapitalismus unvermeidlich sind, weswegen es kein Zufall ist, dass die Mainstream-Ökonomie von der schweren Krise 2007/08 überrascht wurde, während marxistische Ökonomen wie Jörg Huffschmid sie vorausgesagt haben. Inzwischen dämmert es sogar der Mainstream-Ökonomie, dass die anhaltende Investitionsschwäche, die überbordende Verschuldung in vielen Ländern sowie die damit verbundene Nullzinspolitik der Zentralbanken etwas mit dem tendenziellen Fall der Profitrate zu tun haben könnte, den Marx im Kapital analysiert hat.

Das Kapital ist wie die „rote Pille“ im Film *Die Matrix*: Unentbehrlich für jene, die genauer wissen möchten, wie unsere Gesellschaft aufgebaut ist, wie sie funktioniert und wie wir uns aus ihr befreien können. Und vergleichbar der Matrix besteht eine Sonderbarkeit dieser Produktionsweise darin, dass sie anders erscheint als sie ist. Die Aneignung der Früchte unbezahlter Arbeit findet im Verborgenen statt. Das erleichtert es den Herrschenden, den Kapitalismus als Gesellschaft von freien und gleichen Menschen zu verklären, die zum allseitigen Vorteil miteinander Verträge schließen. Und es fördert die Resignation bei den Beherrschten, denen die Macht von Menschen über Menschen als unveränderlicher *Sachzwang* erscheint. Es erklärt auch, warum Menschen einst Maschinen gestürmt und gegen Windmühlen gekämpft haben, warum der Kampf zwischen Menschen und Maschinen auch heute ein zentraler Topos von Science Fiction Filmen ist und warum so viele Diskussionen über Industrie 4.0 an der zentralen Frage, wer die Produktionsmittel (neben den klassischen Fabriken u.a. Infrastrukturnetze, Software, Datensammlungen, Patente) besitzt und damit die Früchte des technologischen Fortschritts ernten darf, vorbeigehen.

Mit Marx und Engels lernen wir, dass das Kapital keine Sache ist, sondern ein soziales Verhältnis zwischen Menschen. Kapital in Marx' Verständnis existiert nur, weil und solange einige nur über ihre Arbeitskraft verfügen während andere die zur Produktion nötigen Mittel besitzen und sich darüber die Ergebnisse fremder Arbeit aneignen können. Ein Weber mit seinem Webstuhl ist daher so wenig Kapitalbesitzer wie es heute die Solo-Selbständige mit ihrem Laptop ist oder auch die Familie, die gemeinsam ein Café betreibt. Charakteristisch für den Kapitalismus ist auch nicht das freie Spiel von Angebot und Nachfrage auf Märkten, sondern sind krakenartige Konzern-Oligopole, die unter Ausnutzung staatlicher Hilfe alle wichtigen Produktionszweige und Märkte beherrschen sowie gigantische Kapitalsammelstellen à la Blackrock, die einen wachsenden Teil der Wertschöpfung kontrollieren. Mit der Konzentration und Zentralisation des Kapitals, die im Zeitalter von Microsoft, Google, Amazon und Facebook eine neue Qualität erreicht hat, entstehen aber auch Probleme für das System: Laut Marx wird das „*Kapitalmonopol (...) zur Fessel der Produktionsweise, die mit und unter ihm aufgeblüht ist*“... die „*Zentralisation der Produktionsmittel und die Vergesellschaftung der Arbeit erreichen einen Punkt, wo sie unverträglich werden mit ihrer kapitalistischen Hülle*“. Der Kapitalismus, einst Motor des gesellschaftlichen und wissenschaftlich-technischen Fortschritts, hat sich in dessen Bremse verwandelt. Der Pay-Pal-Gründer und Internet-Milliardär Peter Thiel schreibt zu Recht: „*Die*

Smartphones, die uns daran hindern, unsere Umgebung wahrzunehmen, lenken uns auch von der Tatsache ab, dass diese Umgebung sonderbar alt ist. Seit Mitte des 20. Jahrhunderts haben nur Computer und Kommunikation nennenswerte Fortschritte gemacht.“ Unsere Mobilität beruht unverändert auf dem gleichen Verbrennungsmotor, der im 19. Jahrhundert erfunden wurde. Statt auf modernere Technologien wird zur Steigerung der Gewinne lieber auf höhere Preise, auf Einsparungen bei Qualität und Service oder auf Scheininnovation gesetzt. Bei IBM wirft die Belegschaft dem Management seit Jahren vor, die Gewinne nur noch durch Käufe und Verkäufe sowie geschickte Finanzmanipulation nach oben zu treiben, während die Investitionen zurückgehen und kaum noch Innovationen entwickelt würden. Und eine Untersuchung des Fraunhofer Instituts kommt zu dem Schluss, dass ein immer größerer Teil der Patentanmeldungen nicht mehr dadurch motiviert ist, eigene Innovation zu schützen, sondern die Anwendung innovativer Technologien durch Konkurrenten zu blockieren.

Nicht nur Armut, wachsende Ungleichheit, Umweltzerstörung und Kriege sprechen also dafür, dieses System zu überwinden. Gerade in einem Zeitalter, in dem die Wissenschaft, in dem die Verarbeitung von Informationen und Daten zur zentralen Produktivkraft geworden ist, spricht alles für eine neue Eigentums- und Gesellschaftsordnung. Eine Ordnung, in der Wissenschaft, Kultur und Informationen für alle zugängliche Allgemeingüter sind und durch Kooperation vermehrt werden, in der Innovationen gefördert statt durch das Ausnutzen von Monopolmacht behindert werden und in der durch die Schaffung selbstbestimmter Entfaltungsmöglichkeiten kreative Energien freigesetzt werden.

Michael Zander

Die Psychologie und das „Kapital“

Bis 1995 konnte man am Psychologischen Institut der FU Berlin, angeleitet durch eine Tutorin oder einen Tutor, den ersten Band des Marx'schen „Kapital“ lesen und dafür einen „Schein“ (heute würde man sagen: „Credits“) erhalten. Die auf zwei Semester angelegte Lehrveranstaltung firmierte im damaligen Grundstudium unter dem Titel „Gesellschaftstheoretische Grundlagen der Psychologie“. Der Inhalt von Tutorien wurde von sogenannten Tutorienkonferenzen beschlossen, an denen beliebig viele Studierende mit Stimmrecht teilnehmen konnten. Nach wie vor ist eine solche Lektüre erklärungsbedürftig.

Als der erste Band des „Kapital“ vor 150 Jahren erschien, hatten sich die sozialwissenschaftlichen Einzeldisziplinen, wie wir sie heute kennen, noch nicht vollständig herausgebildet. Wer will, kann das Marx'sche Buch als Beitrag zur Ökonomie, Soziologie, Politologie oder zur Historiografie lesen. Die Psychologie hat sich abseits der übrigen Gesellschaftswissenschaften entwickelt, weshalb der fachliche Bezug zum „Kapital“ nicht auf der Hand liegt. „Die Psychologie“, so ein berühmtes Diktum von Hermann Ebbinghaus, „hat eine lange Vergan-

genheit, doch nur eine kurze Geschichte.“ Einerseits gebe es sie bereits „jahrtausendlang“, andererseits habe sie erst im 19. Jahrhundert eine „fließende Förderung ... durch die Naturwissenschaft“ erfahren¹, die Ebbinghaus insbesondere mit den Namen Johann Friedrich Herbart (1776-1841) und Gustav Theodor Fechner (1801-1887) verbindet.

Am Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts konsolidierte sich eine Psychologie, die sich als empirische Naturwissenschaft verstand und die Erleben und Verhalten von „Organismen“ vorzugsweise experimentell erforschen wollte. Die Abwendung von historischen hin zu mathematisch begründeten Modellen vollzog sich auch in anderen Wissenschaften, etwa der Volkswirtschaftslehre.² Neben der Laborforschung war insbesondere die so genannte Intelligenzdiagnostik bedeutend für die Psychologie. Die Intelligenzforschung ging von einer angeblich „festgelegten Eigenschaft“ des Individuums aus, was Alfred Binet (1857-1911), der Entwickler des ersten Intelligenztests, als „brutalen Pessimismus“³ kritisierte. Theoretisch konkurrierten Annahmen über die Erblichkeit von Intelligenz als vermeintlich weitgehend fixierter Eigenschaft später mit dem radikal lerntheoretischen Behaviorismus⁴, dessen geistige Vormachtstellung in den USA ab den 1960ern auf den Kognitivismus überging – wobei dem Linguisten Noam Chomsky (1959) das Verdienst zugesprochen wird, die „kognitive Revolution“ mit eingeleitet zu haben.⁵ Bis heute ist der Mainstream der Psychologie nomothetisch, d.h. an der Formulierung und dem Nachweis (ahistorischer) psychologischer „Gesetze“ orientiert. Die Gesellschaft schrumpft auf eine von den Individuen unbeeinflussbare und von der Psychologie nicht modellierbare Restgröße zusammen.

Außerhalb der Universitäten entwickelte der Mediziner Sigmund Freud (1856-1939) anlässlich therapeutischer Probleme die Psychoanalyse und mit ihr die wahrscheinlich einflussreichste psychologische Theorie überhaupt. Der akademische Mainstream steht ihr nach wie vor distanziert gegenüber und hält ihr eine fehlende experimentelle Fundierung vor.⁶ Allerdings ist auch Freuds Psychoanalyse ahistorisch insofern, als sie die Individuen in immer gleiche Konflikte von Liebe und Hass verstrickt sieht und das Soziale weitgehend mit unmittelbaren Beziehungserfahrungen identifiziert: „Im Seelenleben des Einzelnen kommt (...) der Andere als Vorbild, als Objekt, als Helfer und als Gegner in Betracht und die Individualpsychologie ist daher von Anfang an auch gleichzeitig Sozialpsychologie...“⁷

¹ Hermann Ebbinghaus, *Abriss der Psychologie*, Leipzig 1908, S. 1 und 10.

² Vgl. Eric Hobsbawm, *Das imperiale Zeitalter 1875-1914*, Frankfurt/M.2004, S. 338ff.

³ Alfred Binet, *Les Idées modernes sur les enfants*, Paris 1909, S. 141.

⁴ John B. Watson, *Psychology as the Behaviorist Views it*. In: *Psychological Review*, 20, 1913, S. 158-177.

⁵ Noam Chomsky, *A Review of B. F. Skinner's Verbal Behavior*. In: *Language*, 35 (1) 1959, S. 26-58.

⁶ Kritisch dazu: Marie Jahoda, *Freud und das Dilemma der Psychologie*. Frankfurt/M. 1985.

⁷ Freud, Sigmund, *Massenpsychologie und Ich-Analyse*, Wien 1921, S. 1.

Die Lektüre des Marx'schen „Kapital“ kann Studierende der Psychologie an einige Tatsachen erinnern, die 150 Jahre nach Erscheinen des ersten Bandes eigentlich selbstverständlich sein sollten. Um „Geschichte machen“ zu können, müssen Menschen geboren, großgezogen und am Leben erhalten werden. Dies geschieht in historisch bestimmten Produktionsverhältnissen und auf einem bestimmten Niveau der Technologie, des Wissens und der natürlichen Bedingungen, mit einem Wort, der Produktivkräfte. Wie ihre Vorgängerinnen, die Sklaverei und die Fronarbeit, beruht auch die von Marx so genannte und heute vorherrschende kapitalistische Produktionsweise in all ihren Varianten auf der Ausbeutung unbezahlter Mehrarbeit und exklusivem Eigentum an den Produktionsmitteln. Die Handelnden reproduzieren „gang und gäbe Denkformen“ (MEW 23, 564), die pragmatisch ausreichend sind, mit denen die kapitalistische Praxis aber nicht wissenschaftlich erklärt werden kann, etwa wenn vom „Wert der Arbeit“ die Rede ist, ein Ausdruck, der den Unterschied verwischt zwischen dem Wertprodukt, das die Arbeitenden herstellen, und dem Wert der Arbeitskraft. Die politisch-ökonomischen Alltagsbegriffe sind von widerstreitenden Interessen bestimmt, wie Marx am Beispiel der gesetzlichen Beschränkung der Kinderarbeit in England erläutert. Die Auseinandersetzung drehte sich seinerzeit „um das Alter der Kategorien, die unter dem Namen Kinder auf 8stündige Arbeit beschränkt und einem gewissen Schulzwang unterworfen worden waren. Nach der kapitalistischen Anthropologie hörte das Kindesalter im 10. oder, wenn es hoch ging, im 11. Jahre auf. Je näher der Termin zur vollen Ausführung des Fabrikakts, das verhängnisvolle Jahr 1836 rückte, umso wilder raste der Fabrikantenmob. Es gelang ihm in der Tat, die Regierung so weit einzuschüchtern, dass sie 1835 den Termin des Kindesalters von 13 auf 12 Jahre herabzusetzen vorschlug. Indes wuchs der pressure from without drohend an. Der Mut versagte dem Unterhause. Es verweigerte, Dreizehnjährige länger als 8 Stunden täglich unter das Juggernaut-Rad des Kapitals zu werfen...“ (ebd., 296f.).

Nach Marx betrachtet auch der wissenschaftliche Mainstream „Arbeitsmittel, wie Baulichkeiten, Maschinerie, Drainierungsröhren, Arbeitsvieh, Apparate jeder Art“ als „in Kapital verkleidet“: „Die praktischen Agenten der kapitalistischen Produktion und ihre ideologischen Zungendrescher sind ebenso unfähig, das Produktionsmittel von der antagonistischen gesellschaftlichen Charaktermaske, die ihm heutzutage anklebt, getrennt zu denken, als ein Sklavenhalter den Arbeiter selbst von seinem Charakter als Sklave“ (ebd., 635). Im Hinblick auf die Entstehung des Kapitalismus, die „sogenannte ursprüngliche Akkumulation“, erzählt die Wissenschaft eine beschönigende Geschichte, die Marx wie folgt karikiert: „In einer längst verfloßnen Zeit gab es auf der einen Seite eine fleißige, intelligente und vor allem sparsame Elite und auf der andren faulenzende, ihr alles, und mehr, verjubelnde Lumpen. (...) So kam es, dass die ersten Reichtum akkumulierten und die letzteren schließlich nichts zu verkaufen hatten als ihre eigne Haut“ (ebd., 741). Aber: „In der wirklichen Geschichte spielen bekanntlich Eroberung, Unterjochung, Raubmord, kurz Gewalt die große Rolle. In der sanften politischen Ökonomie herrschte von jeher die Idylle. (...) In der Tat sind die Methoden der ursprünglichen Akkumulation alles andre, nur nicht

idyllisch“ (ebd., 742). An dieser Stelle muss man einem heute verbreiteten „linken“ Vorurteil widersprechen. Marx' „Kapital“ beinhaltet keine krude „Hauptwiderspruchstheorie“. Es geht darin nicht nur um die englische Arbeiterklasse, sondern auch um Rassismus, Kolonialismus, Geschlechterverhältnisse und rücksichtslose Zerstörung der Natur, die aber nicht als isolierte oder „intersektionale“ Phänomene behandelt, sondern im Zusammenhang mit der kapitalistischen Produktionsweise untersucht werden.

Müsste man in einem Satz sagen, was sich für die Psychologie aus dem „Kapital“ lernen lässt, dann wäre es vielleicht dies: Will man menschliches Handeln und Denken, Selbsttäuschungen eingeschlossen, zureichend erklären, dann muss man von den konkreten, historisch entstandenen und weiter veränderbaren gesellschaftlichen Verhältnissen ausgehen und nicht nur von „Organismen“, Individuen, Kleingruppen oder „Massen“. Gefragt wäre eine Psychologie auf der intellektuellen Höhe des „Kapital“, die – eines Tages – das Adjektiv „marxistisch“ nicht mehr nötig hat: „Wir werden doch“, heißt es bei Lew Wygotski, „unsere Biologie nicht darwinistisch nennen. Das ist bereits in den Begriff *Wissenschaft* eingeschlossen. Die Anerkennung der bedeutendsten Konzeptionen gehört einfach dazu. Ein marxistischer Historiker würde niemals den Titel ‚Marxistische Geschichte Russlands‘ wählen. Seiner Meinung nach läge das in der Sache selbst. (...) Auch wir müssen die Dinge so sehen.“⁸

Wer heute an der FU Berlin Psychologie studiert, kommt in Lehrveranstaltungen nicht mehr mit Marx' „Kapital“ in Berührung, sondern ist wieder auf entsprechende Angebote in der Philosophie oder auf Lesegruppen außerhalb des Curriculums angewiesen. Das einst am Fachbereich Philosophie angesiedelte Psychologische Institut (PI) wurde 1995 trotz studentischer Proteste mit dem Institut für Psychologie (IfP) des Fachbereichs Erziehungswissenschaften fusioniert. Das IfP hatte im Gegensatz zum PI keinen vergleichbaren Demokratisierungsprozess durchgemacht und blieb streng dem Mainstream verpflichtet. Der Zeitpunkt war günstig gewählt: Nach dem Ende der DDR stand praktisch jede Kritik am Kapitalismus unter Diktaturverdacht. Der hervorragendste Vertreter des PI, Klaus Holzkamp (1927-1995), war emeritiert (siehe den Beitrag von Morus Markard im vorliegenden Heft). Das Tutorienmodell überlebte in reduzierter Form noch ein paar Jahre, im Zuge des „Bologna-Prozesses“ wurde der Studiengang später auf das Bachelor-Master-System umgestellt.

Klagen von Lehrenden, Studierende würden nicht mehr lesen, sind heute verbreiteter denn je. Indes hat sich der Kapitalismus als nicht so krisenfest, demokratisch und segensreich erwiesen, wie es vielen 1990 und unmittelbar danach erschien. Was ihre Grundlagen betrifft, hat die Psychologie keine bedeutenden Fortschritte zu verzeichnen. Wie wäre es, zwecks gesellschaftstheoretischer Grundlegung für den Anfang mit einem gut bezahlten autonomen „Kapital“-Tutorium an jedem Psychologie-Studiengang der Republik zu beginnen?

⁸ Lew Wygotski, *Die Krise der Psychologie in ihrer historischen Bedeutung* [1927]. Ausgewählte Schriften, Bd. 1, Berlin 1985, S. 274.